

Ds närvöse Eveli [Fortsetzung]

Autor(en): **Bühlmann, Marie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **19.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-634385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Unser Kind ißt nicht!“

Im Volk herrscht auch heute noch die Meinung, die Milch sei unser bestes Nahrungsmittel. Ist nun der Liebling nicht bei Tisch, so rennt die Mutter und bringt noch 4- und 5jährigen Kindern eine volle Saugflasche, damit sie wenigstens etwas haben. Die Milch sättigt und füllt den Magen so, daß für normale Nahrung kein Hunger mehr bleibt. Das Hungergefühl wird so wohl beseitigt, aber der Körper bekommt die für seinen Aufbau notwendigen Bausteine nicht. Die Mutter verkauft sich zudem noch ihrem Liebling und schadet ihm somit auch seelisch. Da kann der Arzt nicht eindrucklich genug erklären, daß ein Kind am Hunger nicht stirbt, daß die Mutter im Gegenteil dem Kinde körperlich und geistig weitaus größere Dienste tut, wenn sie seinen Launen nicht nachgibt und ihm jede Erfrischung versagt, bis es die nötige Mahlzeit genossen hat. So wenig ausdauernd das Kind in der Freude ist, eben so wenig beharrlich ist es im Trotz und in der Wut. Ein paar Stunden Hunger genügen meistens, es zum Essen zu zwingen. Konsequenz ist die heilsamste Medizin in der Kindererziehung! Die Festigkeit der mütterlichen Ansicht imponiert, und der kleinste Erdenbürger will sich bereits imponieren lassen. Gibt die Mutter immer wieder nach, zerrüttet sie ihr Nervensystem und das Kind wird blutarm. Als weitere Folge tritt eine Infektionskrankheit auf, die ein gesundes Kind nicht überwältigen könnte. „Es verträgt eben Gemüse und Obst nicht, nur die Milch macht ihm keine Beschwerden“ hört der Arzt fast täglich in seiner Sprechstunde. Wie unrichtig das ist, soll folgendes Geschichtlein zeigen: Ein 6jähriges Mädchen mit schlechtem Appetit, das oft von seinem Vater in Schutz genommen wird, wenn die Mutter energisch darauf besteht, daß alles gegessen wird, auch Reis, den die Kleine verabscheut und erbricht. Das Kind sieht schlecht aus, ist nach jedem Reisgericht so trostlos wie seine Mutter, die bereits verzweifelt nachgeben will, aber verlangt, daß das Mädchen auch keinen Nachtisch bekommt. Einem unerwarteten Besuch werden nun Erdbeeren mit Schlagahne aufgestellt. Das Mädchen ißt keinen Reis und bekommt wie verabredet auch keinen Nachtisch. Der Schmerz ist bei der Mutter groß, wie sie die wütenden, traurigen Blicke ihres Lieblings sieht. 8 Tage später erscheint wieder das üble Reisgericht. Die Kleine streckt ihren Teller hin und verlangt eine normale Ration. Auf die zweifelnden Worte ihrer Mutter verlegt sie äußerst energisch: „Glaubst du wegen dem dummen Reis risquiere ich nochmals einen Erdbeerenverlust?“

Appetitlosigkeit ist in andern Familien wieder die Folge von zu vielen Mahlzeiten. Dabei sind die sogenannten Zwischenmahlzeiten Znüni und Zobig zu üppig. Es ist falsch, wenn die Hausfrau meint, es käme nicht darauf an, was man genießt, sondern nur, daß man genießt. Das Frühstück als erste Mahlzeit nach langer Nachtpause soll reichlich sein. Gerade die Blutarmen, die auch gewöhnlich zu den schlechten Essern gehören, sollen sich zum Frühstück zwingen! Milch, Kaffee, Tee füllen nur den Magen und rauben den Appetit. Ein Stück Schwarzbrot mit reichlich Butter, rohem oder eingemachtem Obst oder Nüssen ist bei solchen Leuten besser. Schokolade jeden Morgen genossen, verstopft nicht nur, es sättigt so stark, daß die Kinder zum Mittagessen noch keinen rechten Hunger spüren. Deshalb würde ich dieses Getränk auch nur verabreichen, wenn ein Kind vermehrte Verdauung hat und dadurch seine gewöhnliche Nahrung eben zu wenig auswerten kann. Ist Verstopfung da, fällt die Schokolade als erstes weg und Haferbrei, Schwarzbrot und alle Arten Früchte tun ihren Dienst. Unangebracht, sogar schlecht ist es, wenn der Schüler zum Znüni Fleisch, Eier und Schledereien mitbekommt und in der Pause Milch leppert. Einheimisches Obst, — da käme der Apfel an erster Stelle und ein Stück Schwarzbrot — sind einem jeden andern Gaumenkitzel vorzuziehen. Wer dafür nicht Hunger hat, braucht überhaupt nichts! Wie

prächtigt ist es, wenn der Schüler Mittags heimstürmt mit dem köstlichen Hunger der Jugend, der alles für den Magen willkommen ist. Da soll aber die Mutter dafür sorgen, daß die Mahlzeit bereit ist und der Hungrige sich nicht noch am Brotkorb erlabt. Wenn genügend Gemüse und Mehlspeisen sowie Obst da sind, kommt auch der höhere Schüler noch ohne Fleisch aus. Zwischen Mittagsmahlzeit und Nachmittagschulbeginn sollte wenigstens eine Pause von 1½ Stunden sein. Das Zvieri besteht aus Brot, Obst und Fruchtlast im Sommer. Kommt der Schüler erst um 5 Uhr oder später heim, so sollte bereits die richtige Abendmahlzeit bereit sein. Sicher ist es unklug, den schönen Hunger mit Kaffee und Kuchen zu verderben. Obst, Brot, Butter und Käse, Hafer- oder Gemüsesuppen, auch abwechslungsweise eine Mehlspeise oder Eierspeise, das sind richtige Schülerabendmahlzeiten. Diese Mahlzeit darf wiederum nicht verspätet sein, viel eher genieße man vor dem Schlafen noch etwas Obst. Wenn wir ehrlich sein wollen, braucht das Kind so wenig wie Alkohol, Kuchen und Schokolade. Die letzteren verfüken das Leben glücklicherweise ohne den mächtigen seelischen und körperlichen Schaden zu stiften wie der Alkohol. In der Hand eines guten und intelligenten Erziehers wird ein Stück Kuchen oder Schokolade stets ein tüchtiges Hilfsmittel sein.

Wenn nun ein Kind in 14 Tagen bei dieser Methode nicht ein guter Esser wird, d. h. eben noch nicht erzogen ist, darf die Mutter auf keinen Fall von ihrer Ueberzeugung loslassen. Die paar Kilo an Körpergewichtsverlust dürfen sie nicht irre machen. Aber nicht nur mit dem Kochlöffel wird sie die Gesundheit ihres Lieblings regieren: was viel wichtiger ist, gerade da, wo sie Härte zeigen muß, daß sie den Weg zum Herzen und zur Vernunft ihres Schütlings findet. Das sind wichtige Appetitmittel! Ist die Krisis groß, so hilft ein energischer, willensstarker Arzt nicht nur der zägenden Mutter, sondern auch dem trogenden Kinde über die üble Klippe hinweg. Er kann zuletzt auch nur allein feststellen, was der Grund der Appetitlosigkeit ist.

Dr. med. A. W.

Ds närvöse Eveli.

Von Marie Bühlmann.

Schizotypologge.

Im Früehlig, wo's uf allne Eshli liedet, wo jedes Blüemli in Chnopf uftuet, wo alles juhet u si freut u d'Wält usgseht wie ne schöni Brut, führet dr Längacher-Frik ds Eveli Meier under de ärnächte, köiffe Gloggetön zum Trou- altar. Dr Mueter Längacher isch ds Dugewasser d'Vade abegloffe, wo si uf das schöne höche Paar am Altar luegt. „We's nume der Gottswille guet geit“, dänkt si u schickt e ärnächti Bitt zum Himmel ufe. Si hätt's em Frik so möge gönne. „We-n-er nume guet isch mit em Eveli u dr Verstand brucht und uf syner schwache Närke Rücksicht nimmt“, süßzet d'Mamma Meier.

Das junge Ehepaar isch i nes großes Dorf im Seeland nzoze, dr Frik het e schöni Verwalterstell übercho. D'Mamma Meier het absolut gmeint, ds Eveli sött e Magd näh, für syner Närke z'shone. „I ha aber grad Freud, mys Menage sälber z'bsorge; i dr Hushaltigsschuel het me ja so viel glehrt, wo-n-i jits grad cha bruche“, seit ds Eveli. Dr Frik isch froh, es hätt ne grad gštört, es frömds Glicht am Tisch z'ha. Er wöll scho hälfe, wenn öppis z'schwar Ing für Frouehänd, beruehiget er d'Mamma. U-n-er het ghulfe. Dr Garte isch fasch ins Gebiet gsh. Er grabt u hadet u rähet u treit die schwäre Sprüch- channe. Ds Eveli säit u zieht schöni Blueme. D'Froue vom Dorf beniedes um dā Ma u mänge trümpft daheime ihrem Sami, er söll zu Verwalters ga luege, wie me d'Froue tüei behandle. „La se afe es Mäas Salz zāme schlāde u lue de, ob er se geng no uf de Hände treit“, git diese u āine uwirsch ume.

Es is de richtig o bi Verwalters Bulche u Wülcheli vor d'Sunne cho, bhüetis ja. Mängisch isch dr Frik im Büro unde länger ufghalte worde, daß ds Mittagässe het müeße warte. Da läßt ds Eveli grüßli übel u macht es Duureli. Es cha's nid begriffe, daß dr Frik die Bure nid grad cha vor d'Türe stelle we's Mittag lüet. Es isch beleidiget u luegt drn, daß me's falsch förchtet, we-n-es dr Frik grüeht, er hätti wohl ender chönne cho, dr Uflouf ing ja itz zämetrohlet, me mög ne nümme luege. Dr Frik git die Sach no nid so gschwind verspielt. I aller Liebi erklärt er ihm, dr Bruef chöm vor dr Hushaltig, es wüssi ja, daß er uf d'Minute da ing, we-n-er chönn. De isch dr Friede wieder härgstellt gsh. U d'Sunne het dür d'Wulche düreglächlet u mit em ganze Gesicht glachet, wo si einisch grad gleht, wie ds Eveli em Frik öppis i ds Ohr chüschet u n-er gai ufsteit u n-ihm töif i d'Duge luegt u fragt: „Isch's wahr, isch's wahr?“ Es nist u überchunnt Bädli wie Röseli.

Ds Eveli wird Mueter.

Im Maie hei Verwalters es Töchterli übercho. D'Mamma, itz Großmamma Meier, isch chn cho hälfe. Ds Käti, wo sit es par Wuche hie dienet, hätt doch z'viel übercho. D'Frou Meier het a ihrem Großkindli grad so ne Freud gha wie vor zwöiezwängg Jahre am Eveli. Es sig es hätzigs Nöggeli telefoniert si ihrem Ma, er söll's am Sunndig ömel de cho luege. Stolz zeigt si's de Froue, wo chöme cho d'Visite mache. Es freut se grüßli, we si rüeme, so nes schöns heige si ömel de no nie gleh, so eis mit indige Härli, Grüebli i de Bädli u dem höße Stirneli. Das gab gwüß de ganz es gshnds u schlait de nid us dr Familie.

Ds Eveli isch mängisch e chn müed worde bi dem viele Rede u Rüeme. O wo-n-es du ufstanden isch, het's no rächt bleich u aggriffe usggeh. „Was fählt dr o?“ fragt's d'Mamma, „isch dr Frik nid guet mit dr, geit er öppe viel furt a me ne Abe?“ Ds Eveli het nüt z'chlage gha u doch grad afa briegge. „Es isch halt närvös“, dänkt d'Mamma, „es isch viel schlächter dranne als früherer, da isch gwüß dr Frik d'schuld, da het die Hüaterei eifach erzwängt.“ Da u dert laht si du ne Träf la liege, wo uf e Schwiegeruhni gmünzt isch. Da merkt nid viel dervo i sym Glück u i sym Freud am Heideli.

D'Mamma findet, er sött viel meh Rücksicht näh uf d'Frou. „Dr Frik hätt itz wohl chönne hiebliebe statt mit dem Her i ds Wirtshus z'gah“, gistelet si ei Abe zum Eveli.

„E los, Mamma, es isch e Reisend, wo Bstellige ufnimmt, u wil mer itz grad e chn Urueh u Verchehr hei, isch er halt mit ihm gange.“

Wo dr Frik na nes par Tage chunnt cho säge, es sig e Schuelkamerad vo Solothurn da, ob er ne dörf zum Messe bringe, isch es wieder nid rächt gsh. „Weisch, Verstand het er nid sövel wie i ne Fingerhuet gieng, sünst hätt er is das nid dörf zuemuete“, stümelet si itze. Churz, es is ungfrenti Tage gsh, u alli atmen uf, wo d'Frou Meier vom Heigah redt, wil si dr Papa nümme alleini dörf la sy. Dr Frik begleitet se no bis zum Bahnhof u da rägnets Ermahnunge uf ihn abe. Alle säge ungfähr ds gshche: er söll ömel ds Eveli rächt schone, es ing drum so furchtbar närvös. „Het's de klagt über mi“, fragt er itz afa, wo si's nid cha la gälte. „Aparti nid, aber i weiß scho, was i weiß, u me müeß eifach Sorg ha zue-n-ihm.“

Dr Frik het ds Gfüehl, d'Mamma ing nid grad die beschi Medizin gsh für ds Eveli. Es chymet si du no grad einisch, wo niemer me gistelet u n-ihm's ufreiset. D'Großeltere Längacher is o cho gratuliere u hei si gfreut am Heideli; es isch ja ihres erschte Kenteli u wird's wohl ne Jntlang bliebe. Si hei nümme zwe Sühn, der jünger, der

Hans, studiert no. Es dünkt se, ds Eveli gseih rächt müed us u säge's em Frik uf em Wäg zum Bahnhof. „Het es öppe nid Rueh wägem Heideli oder ist es nid rächt“, fragt d'Mueter. Dr Frik isch froh, daß er mit ihre cha drüber rede, er het es großes Vertroue zue re, drum müeß er ihre säge, was ne drückt. Ds Eveli fahri mängisch e so zäme, we-n-er ine chöm u zitteri u chönn wäge me Wörtli, wo gwüß nid bös sig gemeint gsh, grad afa briegge, es ing ja geng e chn es eigeligs gsh, aber sit der Geburt vom Heidi, eigentlich, sit daß d'Mamma Meier ingi da gsh, no viel meh.

Der Vater Längacher isch nid so schlüpfig. „Me müeß da nid so nes Wäse drus mache, sünst wird's geng wie erger. Das wird de scho ume i ds Glöis cho. So jungi Froue meine ja mängisch him erschte Chind, es derigs Ereignis heig d'Wältgschicht no nie gleh. I par Wuche isch sicher alls wieder guet.“

Der Frik Längacher het dem Zug, wo syner Eltere furt-führt, no lang nachgluegt u isch i ds Stuuene cho. „We nümme dr Vater rächt hätt us gsh wieder besser chäm.“ — Einschtwile het's nid Gattig gmacht. Es isch mängisch rächt e schwäri Luft gsh i dr schöne Wohnig vo Verwalters. U i die ine schneits grad e Visite, e Schuelfründ vom Frik. Sit de Jahre am Gymnasium hei si enandere nid viel gleh, aber dür die heidsytige Eltere z'Solothurn hei si Grüeh tuuschet. Dr Fründ, Adolf Spring, e chn elter als dr Frik, isch Mediziner worde u het d'Exame u scho es par Assistenzjahr hinder ihm gha. Er wott e Praxis afah u vernimmt, da im Seeland, i Frites Gäged, wärdi eini frei. Er möcht äbe mit ihm drüber rede.

Dr Frik seit em Eveli am Telefon, er bringi de ne Fründ zum z'Nacht oder ob's ihm lieber ing, wenn si ußwärts gange ga äße u de nachhär e chn chöme. Das het es nid wölle u seit, si sölli nümme cho, es erwart se. „Das isch ömel e Thema, wo Rücksicht nimmt“, seit der Adolf u chlopfet dem Frik uf d'Achsele.

„Ja, das müeß me, we ds Vaterland söll Friede ha“, lachet dr Frik. Dr Dokter Spring isch rächt agnähm über-rascht, wo-n-er dr Frou Längacher vorgstellt wird. „Chn zart, aber guete Gschmad“, het er dänkt. So isch es o i dr Wohnig gsh. Die Gründe hei dem z'Nacht alli Ehr atah. Es isch em Dokter numen ufgefalle, wie mängisch die Frou zum Chinderbettli übere springt. Wäge jedem Güxli isch si ufgefahre. Er het als Dokter nümme chönne schwige. „Frou Längacher, Dir näht Cui Tochter viel z'wichtig. Laht Dir die nümme e chn zable u brüele, das git starchi Lunge. Dir wärdet ja sünst dr Sklav vo däm Chind u ruiniert ech d'Närve.“ Ds Eveli luegt dr Dokter a, d'Duge voll Wasser. „Het mi dr Frik öppe verchlagt?“ „Bewahre, ds Gägeteil“, lachet dr Dokter.

Es isch e schöne Abe gsh, wie me se bi Längachers lang nie me het gha. Wo si dr Dokter am andere Morge verabschiedet, seit er zum Eveli: „Frou Längacher, gället Dir dänket dra was i nech gseit ha wägem Chind. Dir dörfet Cui Chrest nid scho itz alli bruche, es sött no ne Reserve bliebe.“ Es dänket ihm für de Rat.

We me ne Dfe gruehet het, so zieht er nachhär ume besser. Bi Längachers isch dr Dokter dasmal dr Chemifäger gsh. Die jungi Mueter bsorget ds Heidi rüeger u fahrt nümme wäge jedem Güxli uf. Dr Frik isch grüßli froh u freut si mit em Eveli am Meiteli. All Tag entdede si da nes neus Wunder u freue si dranne u wärde sälber wieder Chinder.

(Fortsetzung folgt.)

Aus J. P. Hebel's Gedichte.

Siehst nit, wie d'Luft mit schöne Sterne prangt?

'S isch jede Stern verglichliche-n-e Dorf,

Und witer obe seng e schöni Stadt,

Wie sieht sie nid vo do; und halt'sch di guet,

Se chunnst in so-n-e Stern, und 's isch der wohl...